

Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasilien

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens

„Der Christenbote“ erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauenwelt Brasiliens und kostet jährlich 2000. Zu bestellen bei Verkäufern und Pfarrern

29. Jahrgang.

Januar 1936.

Nummer 1.

Mit Gott fang an!

„Mit Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.“
(Psalm 90,1).

Geheimnisvoller Schauer der Sylvesternacht! Zeit und Ewigkeit berühren sich. Drückende Schwere lastet auf Herz und Geist, bang wird der Atem. Riesenhaft wuchsend steht die Ewigkeit im Raum unseres Lebens. Wir werden klein und bescheiden. Wir wissen um unser Wesen, wir kennen unser Sein. Es vergeht der Schein. Es schweigt der Lärm. Und Stille herrscht. Sie ist peinlich, erschreckend, macht traurig und weh. Drum fliehen die Menschen sie. Die Einsamkeit ist ihr Feind, sie weckt ihr Gewissen. So suchen sie die Gesellschaft, in denen es lärmend und fröhlich und gedankenlos zugeht. Nur nicht nachdenken: Was war gestern? Was wird morgen sein? Was ist es um das Leben, was um den Tod? Was ist es um Zeit und Ewigkeit? Diese Fragen dürfen nicht laut werden, sie werden gehaft von den Menschen. Sie künden ja von Gottes Ewigkeit und der Menschen Erbärmlichkeit. Und doch! Auch ihnen läuten die Glocken in der Sylvesternacht! Auch sie hören die ehernen Stimmen, die zur Besinnung und Andacht rufen: „Land, Land, Land, höre des Herrn Wort“.

Andere Menschen sitzen daheim, in tiefen Gedanken versunken. Sie geben sich Rechenschaft. Sie denken über das nach, was ihnen das letzte Jahr gebracht hat. Sicherlich! Es war Liebes und Leides! Es war Regen und Sonnenschein! Kinder erwachten zum Leben, dort auf dem stillen Gottesacker ruhen Menschen, die noch vor Jahresfrist in rüstiger Arbeit standen. Freundschaften wurden geschlossen, Freundschaften auch gelöst. Vertrauen gegeben, Vertrauen getäuscht. Liebe entflammte, Liebe erlöste. Hass gesät und Hass geerntet. Nichts ist beständig! Alles dem Wechsel unterworfen. Es gibt keine Zuflucht bei Menschen. Niemals! So war es früher, so ist es heute. Weil der Sänger unseres Psalmwortes um den Wechsel und die Vergänglichkeit der gesamten Schöpfung wußte, suchte er Hilfe und Gnade bei dem ewigen Gott: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für“. Er ist beständig. ER ist treu! Zu Ihm dürfen wir kommen. Jetzt und immer.

Wir werden älter von Tag zu Tag. Reifer sollen wir werden. Ohne Murren unser Leben aus Gottes Hand hinnehmen und die Aufgaben nach bestem Wissen und Können erfüllen, die

uns von Gott gestellt und aufgegeben werden. GOTT, der im vergangenen Jahre unsere Zuflucht war in unseren kleinen und großen Nöten, Kummer und Sorgen und Herzleid, ist auch im kommenden Jahre unsere feste Burg. Doch fort mit dem Bangen! Die Stunde ist da, nun leuchte, du Herz, und sage: „Ja“! Sag „Ja“ zur freudig beregten Pflicht: Tu, was du mußt, und fürchte dich nicht: Sag „Ja“ zum Guten, das werden soll, ob auch die Pfade trümmervoll“.

Sylvesternächte sind Haltepunkte auf unserem Lebenswege. In diesen unergründlichen tiefgeheimnisvollen Nächten erstrahlt die Vergangenheit in blendender Lichtfülle. Wir überschreiten den Rückweg. Sei es, daß er krumm und schief war und über hohe Berge und durch tiefe Täler führte, oder ganz gerade und eben, wir sind aber dem Ziele ein Stück näher gekommen. Mit Gottes Hilfe! Nicht durch unser Tun und Können! Gott gab uns die Kraft, wenn wir sie nötig hatten. Zu ihm laßt uns immerdar flüchten, wenn Not und Gefahren uns drohen. So kommen wir ans Ziel. Das neue Jahr hebt an. Dunkel liegt's vor uns. Es wird aber hell, wenn wir es in Gottes Namen beginnen. Verantwortungsbewußt, gläubig. „Wie heimlicherweise ein Engelein leise mit rosigen Füßen die Erde betritt, so nahte der Morgen. Jauchzt ihm, ihr Frommen, ein Willkommen! Herz, jauchze du mit! In ihm sei's begonnen, der Monde und Sonnen an blauen Gezellen des Himmels bewegt. Du, Vater, du rate! Lenke du und wende! Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.“

P. Friege.

Zur Jahreswende.

Still ist die Nacht, die letzte Nacht im Jahre,
Dem Greise gleich in silberweißem Haare,
Der scheidend schon die müde Hand erhebt,
Und über dem der Todesengel schwebt.
Da schlägt die Uhr zwölf volle tiefe Schläge,
Steh still, o Wanderer auf deinem Wege!
Ein jeder Schlag, ob er auch schnell verhalle,
Bringt eine ernste Frage doch für alle:
„Wo kommst du her, wo willst du Wanderer hin?
Stehst nach dem Himmel, nach der Welt dein Sinn?
Trugst du ein Kreuz in dem verflossenen Jahre?
Standst weinend du an einer Totenbahre?
Schenkt Gott wohl Gnade oder Segen dir?“

Und bist du dankbar ihm auch für und für?
Hast du erreicht, was du dir vorgenommen?
Bist weiter auch im Glauben du gekommen?
Benutztest du auch diese deine Zeit?
Zur Vorbereitung für die Ewigkeit?
Und sehest du im Leben und im Tod
Nur deine Hoffnung ganz allein auf Gott"?
So fragt dich Mensch der ernste Glockenschlag.
Nun geh' dahin und denk darüber nach.

L. von Fischer.

Für besinnliche Leute.

Die Neujahrsnacht.

D. a. D. Das Neujahrsfest war schon bei den alten Aegyptern bekannt. Sie feierten es allerdings nach ihrem, 4241 vor Chr. eingeführten Kalender beim Aufgang des Sothissternes, des Sirius, also am 19. Juli. An diesem Tage begann für sie das Sonnenjahr, das mit großen Volks- und Freudenfesten gefeiert wurde. Bei den Persern hat sich das altiranische (Iran oder Eran ist das Land der Arier, der östliche Teil Vorderasiens) Neujahrsfest als Frühlingsfest erhalten, während bei den Griechen ein einheitliches Neujahrsfest fehlte. Bei den Römern begann das Jahr am 1. März. Im Jahre 46 vor Christi Schuf Julius Cäsar eine neue römische Kalenderordnung, indem er dem vorher 10 Monate umfassenden Kalender zwei Schaltmonate von zusammen 67 Tagen einfügte und den Jahresanfang auf den 1. Januar verlegte. Dieser Julianische Kalender galt während des ganzen Mittelalters und wurde erst von Papst Gregor XIII. am 24. Februar 1582 verbessert. Seit 1700 ist er auch in protestantischen und anderen Ländern eingeführt worden.

Das Brauchtum spielt, wie während der ganzen Weihnachtszeit, auch am Neujahrstage eine große Rolle. Am eingebürgerten ist wohl der Neujahrsglückwunsch. Der älteste gedruckte Neujahrsglückwunsch findet sich in einem in Kalenderform gestalteten Aufruf an die Christenheit gegen die Türken. Er erschien um 1455 und lautete: „Eyn gutselig nuwe Jar“.

Am meisten Neujahrsglückwünsche werden ohne Zweifel in Japan geschrieben. Die Statistik weist aus, dass alljährlich um die Neujahrszeit etwa 600 Millionen Neujahrsglückwünsche, überwiegend Postkarten, versandt werden. Jeder Bekannte und Verwandte erhält einen solchen Gruß. Die japanische Post kommt dieser Sitte in weitestem Maße entgegen, schon vom 15. Dezember ab nimmt sie Glückwünsche entgegen, die sie bis zum Neujahrstag sammelt. Die japanische Post weiß dann auch ganz genau, wieviel Briefträger für diesen einen Tag zusätzlich eingesetzt werden müssen.

Das Anblasen des neuen Jahres ist weiter eine alte schöne Sitte, wenngleich dieser Brauch heute nicht mehr so verbreitet ist, wie früher. Aber in kleineren und mittleren Städten hat sich vor allem die Jugend wieder dieses Brauches angenommen. Sie singt schöne alte Lieder von den Kirchtürmen.

Der lustige Lärm in der Neujahrsnacht, das Abbrennen von Feuerwerk, das Schießen, Schreien und Rufen geht auf uralten heidnischen Dämonenglauben zurück. Die bösen Geister sollten durch den Lärm verschreckt werden.

Für die Vorherbestimmung der Zukunft spielt der Neujahrstag im Volksglauben eine große Rolle. Heiratslustige Mädchen werfen Schuhe, in anderen Gegenden kennt man das Zwiebelorakel, am gebräuchlichsten aber ist wohl das Bleigießen, das am Silvesterabend ausgeführt wird. Diese Sitten sind auf den heidnischen Glauben an die Zauberkraft der zwölf Nächte zurückzuführen. Sie haben sich bis auf den heutigen Tag in unverminderter Stärke erhalten, wenngleich heute der scherhafte Charakter mehr im Vordergrund steht.

Für Väter und Mütter.

Meine Jahresuhr.

Ich habe das Stück lange haben wollen. Schließlich hat es mir meine Frau geschenkt. Nun steht es vor mir auf dem

Schreibtisch. In der Silvesternacht ziehe ich die Uhr auf. Dann geht sie still und gleichmäßig 365 Tage. Ob sie darüber hinaus die Stunden zählen würde, weiß ich nicht. Mir genügt, dass sie es ein volles Jahr mit fragloser Gleichmäßigkeit und Treue tut.

Manch einer, der mich besuchte sah eine Weile auf die Uhr wandte sich ab und sagte: „Ich würde krank, wenn ich immer auf das Ding sehen müsste“. Ich habe beim Anblick der Uhr bis jetzt weder das unangenehme Gefühl der Seekrankheit noch einer anderen gehabt. Mir ist sie lieb und unentbehrlich.

Es ist etwas Stilles, Geheimnisvolles, Unerbittliches um die Uhr. Die vier Kugeln tanzen eines Atemzuges Länge nach links, scheinen einen Augenblick zu halten, als besäumen sie sich, drehen um, kreisen nach rechts. Und so Tag und Nacht, Sommer und Winter. Es wäre nicht un interessant, die Summe der Bewegungen im Laufe eines Jahres festzustellen. Wenn einer am Schreibtisch vorübergehend, hart auftritt, dann schwanken die vier goldglänzenden Kugeln. Es ist, als schüttle die Uhr den Kopf: „Du Tollpatsch, störe mich nicht. Ich messe die Ewigkeit“. Sonderbar, seit ich die Uhr vor mir stehen habe, kann ich nicht los von den Worien: Ewigkeit und Schicksal. Begriffe kann ich sie nicht nennen; denn sie sind eben nicht zu begreifen. Ich sage auch nicht, dass ich sie irgendwie zu erfassen vermöchte, aber das sage ich, dass mir ein leises Ahnen von Schicksal und Ewigkeit aufgeht.

Der Sommertag war heiß und schwül. Wolken türmten auf, der Wind begann kohl aus dem Ilmtal herauszu blasen. Es war dunkel. Die ersten Blitze peitschten über dem Park, dem Goethe seine Füge gegeben, und zuckten über unser Haus und den Weg nach Tiefurt hinüber. Murrend grollte der Donner und die Fensterscheiben klirrten. Und dann eine rasende Symphonie, unter deren Fanfarenklangen die Eichen brausten. Hagelschauer waren das wilde Schlagzeug im Orchester. Ein Tag, als wollte die Welt untergehen. Gleichmäßig, nicht einen Haarschärfchen, nicht einen Langsame, tanzten die goldenen Kugeln. Und sie hatten recht mit ihrer zuverlässlichen Stetigkeit. Die Sonne kam wieder, die Welt stand und war schöner als zuvor.

Diese ruhige Gleichmäßigkeit, als draußen die ersten Amseln sangen, die Tulpen blühten, die Kirschen unter dem Fenster reisten, der Herbstwind die Blätter rüttelte, der Schnee fiel, die Christnacht blühte. Dieselbe Gleichmäßigkeit auch, als — die Hand erkaltet, die mir die Uhr geschenkt. Ich trat an meinen Schreibtisch und siehe — die Uhr ging wie immer, unerbittlich, still wie das Schicksal. Kein Laut und doch im Glanz der tanzenden Kugeln: „Auch die Stunde nehme ich mit“.

Tanzende Kugeln, sagte ich. Man findet manchmal das Zutreffendste, ohne zu suchen. Tanzend! Das schwere, entzückend gesetzte Gestell, das die vier Kugeln trägt, hängt an einem Stahlbändchen, das kaum ein Millimeter breit und nur den Bruchteil eines Millimeters stark ist. Aber es trägt die Kugeln, trägt sie durch die Tage, Wochen, Monate, Jahre. Doch weiß nicht, ob das Band, an dem das Leben hängt, stärker ist. Ein grausamer Tag, der sonnig begann und in finsterer Notnacht endete, beweist mir eher das Gegenteil. Immerhin ist das Band stark genug, das Leben durch Jahrzehnte zu tragen, genau so treulich und zuverlässig wie das Stahlband meiner Jahresuhr Pendeskugeln trägt.

Der Gang meiner Uhr aber lässt sich mit dem keiner andern vergleichen. Ich liebe weder das hastige, harte Ticktack der Stütz- und Standuhren, noch das protzige „Bumbum“ der hohen Dielenuhren, die, wenn sie vollkommen sein sollen, unbedingt den dröhnen Westminster-Gong haben müssen. Wozu denn das? Es entspricht in keiner Weise dem Schicksalhaften, das eine Uhr doch einmal verkörpern soll.

Meine Jahresuhr geht lautlos wie das Schicksal, gleichmäßig wie das Schicksal, das weder nach Tränen noch nach Jauchzen fragt und doch das Starke der Ewigkeit versinnbildlicht. Man muss scharf hin hören, um das feine, niemals schmerzvoll das Ohr berührende: Tack — — — Tack zu vernehmen. Jedes Wort, jeder Schritt, jeder laute Atemzug übertönt es. Es ist wie der Herzschlag in der Brust. Nur in stiller Nacht hört man des Herzens Klopfen. Und doch tut es in jeder Minute seine siebzig Schläge, fraglos, still, treu.

Tanzend durchmischt meine Uhr der Zeiten weite Räume. Was ist das Leben anders? Ist es nicht der ewige Tanz, zu

bem Wollen und hoffen aufspielen von der Wiege bis zum Grabe? Darüber aber ein unendlich seines, mahnendes: Tack — Tack.
Das ist meine Jahresuhr, die mich Schicksal und Ewigkeit ahnen lässt. Ich segne die stille Hand, die sie mir schenkte.

Für die Jugend.

Das Los.

An einem sehr kalten und frostiglichernden Sylvesterabend kamen wie gewöhnlich am letzten Tage des Jahres die Mädel und Burschen des ganzen Dorfes in der großen Stube des reichsten Bauern zusammen, um die letzten Stunden des Jahres in fröhlichem Kreise zu verleben, bis die Glocken das alte Jahr in fröhlichem Kreise zu verleben, bis die Glocken das alte Jahr in fröhlichem Kreise zu verleben, bis die Glocken das alte Jahr auslauteten. Da wurde gesungen und gespielt und allerlei Karneval getrieben. Es waren stets herrliche Stunden, auf die sich die Jugend schon viele Wochen vorher freute. An diesem Abend aber war es merkwürdigerweise still. Und warum? Es fehlte ein Mädel unter ihnen, das sie alle wegen ihres sehr feinen und liebenswürdigen Wesens besonders lieb hatten. Das war die Tochter des Lehrers. Sie war der Mittelpunkt der Jugend. Kein Mädchen konnte so klar und rein singen wie sie, kein Bursche solch spaßige Geschichten erzählen wie sie, kurzum, sie brachte den Schwung in die Jugend. Und nun lag sie schwerkrank in ihrem Kämmerlein im Schulhause, still und bleich. Sie war auf dem Eise gefallen und hatte eine sehr ernste Gärtnerschüttung erlitten und lag schon seit zwei Tagen in tiefer Ohnmacht. Der alte Lehrer im weißen Haar kniete an ihrem Bett und rang verzweifelt die Hände: „Herr Gott, hilf mir und meinem Kinde!“ So hatte er lange Zeit gebetet und gerungen. Der letzte Tag im Jahr. Wie war er sonst fröhlich gefeiert worden! Und nun dies Leid. In der großen Bauernstube sahen bedrückt die Mädel und Burschen. Sie hatten versucht, fröhlich zu werden, nicht an die Tochter des Lehrers zu denken, aber es war alles vergebens gewesen. Sie wurden ernst. Am meisten tut der Sohn des Bauern, denn er liebte heimlich die Kranke. Nur stand er am Fenster und schaute in die klare Nacht hinaus. Viele Sterne leuchteten. Da faltete er ganz leis die Hände und betete zu Gott um das Leben seines Mädchens. Da wurde er ruhig. Und wie er sich nach langer Zeit umdrehte, sah er in die kalkweißen, angstvollen Gesichter der Burschen und Mädel. Warum waren sie so blaß? Sie hatten, wie das so Sitte war, das Los geworfen, um ein wenig in die Zukunft zu schauen.

Und das schwarze Los, das Tod bedeutet, hatte die Tochter des Lehrers getroffen. Ihr Aberglaube wurde Glaube und Gewissheit, daß die Kranke sterben würde. Keiner wagte es, dies dem Sohn des Bauern zu sagen. Er ahnte aber den Zusammenhang, sah auch die Lose auf dem Tisch nahm sie und steckte sie in den offenen Herd. Er sagte nichts, ging schweigend nach dem Bücherbrett, auf dem die Bibel lag und sagte: „Steht das auch in der Bibel, daß man Gott versuchen soll?“ In die Zukunft zu schauen, ist uns verwehrt. Es ist auch gut so. Da ging er hinaus in die kalte Winternacht ins Lehrerhaus. Freudig streckte ihm der Greis die Hände entgegen und sagte: „Gott hat ein Wunder getan. Meine Tochter ist gerettet!“ Da lief der Bauernsohn ins Krankenzimmer, fiel auf seine Knie und betete: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für“. Die Kranke aber sah ihn dankbaren Auges an. Gott stand an der Pforte zum neuen Jahr.

Kirchliche Umschau.

Deutschland. In Erinnerung an den 100jährigen Geburtstage des hofpredigers Stöcker (11. Dezember) sei hier eine Erzählung aus seinem Leben geboten. Die Stadtmision hatte Stöcker immer mehr die Augen geöffnet für die unzehren Nöte der Großstadt. Jetzt schaute er tiefer, bis auf den Grund: Welches waren die eigentlichen, zerstörenden Mächte? Er erkannte immer klarer: der kirchenfeindliche Fortschritt und die gottfeindliche Sozialdemokratie, und hinter beiden als beherrschende Macht das Judentum. Da erklärte Stöcker: „Es ist besser, sein Volk zu retten, als in hergebrachten Geleisen stecken zu bleiben und

unberechtigten Anstoß zu vermeiden“. So begann er den Kampf, berief die berühmt gewordene Versammlung in das Eiskeller-Etablissement und gründete dort die „Christlich-Soziale Arbeiterpartei“. Fortan hielt an jedem Freitagabend Volksversammlung seiner Partei in dem großen Saal der Tonhalle ab. Wenn er den Kopf an Kopf vollgedrängten Saal betrat, erhob sich brausender Jubel, lautes Händeklatschen, dazwischen Zischen und Pfeifen, höhnendes Schreien und Schimpfen. Aber mit unerschütterlicher Ruhe, unbekümmert um Beifall und Getobe, ging er mitten hindurch zu seinem Vorstandstisch, und mit einem unvergeschickten Schmunzeln schaute er in die erregte Masse, bis es still wurde. Jetzt erhob er sich, zog einen Brief aus der Tasche und sagte: „Meine Herren, es ist mir hier geschrieben worden, daß, wenn ich es wagte, meinen Vortrag zu halten, von der linken Empore auf mich geschossen werden würde; sollte jemand wirklich die freundliche Absicht haben, so bitte ich ihn, damit zu warten, bis ich meinen Vortrag beendet habe“. Tiefender Beifall. Nun begann er in aller Seelenruhe seinen Vortrag über das Thema: „Braucht Berlin ein Heine-Denkmal?“ Er verstand es, alle Register zu ziehen. Durch keine Zwischenrufe ließ er sich auch nur eine Sekunde beirren; mit blitzartiger Schlagfertigkeit antwortete er, übertrumpfte den Gegner, entzündete schallendes Gelächter, plötzlich rief er: „Ich bitte die aufzusiehen, die für ein Heine-Denkmal sind“. Ein Tisch mit jüdischen Literaten erhob sich. Da rief Stöcker: „Meine Herrschaften, da steht das Heine-Denkmal“. Und wie ein Taschenmesser klappte das Denkmal zusammen. Fast nach jeder Parteiversammlung begleiteten wir ihn bis zur Hindernisstraße, und immer wieder waren wir verwundert, wie auch die stürmischste Versammlung, auch der heiligste Kampf ihm nichts von seiner Frische, Freudigkeit und Zuversicht nehmen konnte.

Den Theologen ist oft zum Vorwurf gemacht worden, daß sie sich nicht verständlich genug ausdrücken. Ihre Sprache sei eine Geheimsprache, die nur von denen verstanden werden könne, die sich mit dem Studium der Theologie beschäftigt hätten. Mit vollem Recht hat man auf der anderen Seite die Forderung aufgestellt, jeder evangelische Prediger müsse so sprechen, wie es auch der ungebildete und einfache Mann unter der Kanzel verstehen könne. Interessant ist es nun, daß die verschiedenen Gruppen innerhalb der sogenannten heidnischen Bewegung nachgerade in denselben Fehler verfallen wie die von ihnen gefadelten Pfarrer und Theologen. Es ist nicht leicht, die Gedankengänge der verschiedenen neuen Religionsstifter und -philosophen in sich aufzunehmen. Als Beispiel diene Dr. Mathilde Ludendorff, die mit ihren Schriften und Erkenntnissen der ganzen Ludendorff-Bewegung das geistige Rückgrat gibt. Sie schreibt in einem Aufsatz „Gottidee oder Gotterkenntnis“?: „Gottwiedererkennnis des Gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung könnten wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Ich erleben und die Verunsicherkenntnis sich einten, um der Seele die Wege zu bahnen“. Gewiß muß man einen solchen Satz im Zusammenhang lesen. Er wird dann in mancher Beziehung klarer. Wer religiionsphilosophisch nicht geschult ist, wird gleichwohl große Mühe haben, mitzukommen. In der Bibel steht alles einfacher und deutlicher. Das sollten sich alle die einmal gesagt sein lassen, die in der Philosophie ihre Zuflucht suchen, statt sich an den einfachen, schlichten Gottesglauben zu halten.

In Essen hat kürzlich die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung ihre erste Arbeitsstagung abgehalten. Auf ihr ist wiederum die Forderung nach einer katholischen romfreien deutschen Nationalkirche erhoben worden. Die Bewegung, die hier zum ersten Mal an die größere Öffentlichkeit trat, ist noch sehr jung. Sie ist nicht zu verwechseln mit dem „Mittagsbund deutscher Katholiken“, der ebenfalls nationalkirchliche Ziele verfolgt. Auch mit der altkatholischen Kirche bestehen keine engeren organisatorischen Verbindungen, wenn auch viele führende Mitglieder dieser Kirche Träger der neuen Bewegung sind. Was will die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung? Sie will, wie es kürzlich einer ihrer Führer, Pfarrer Hütwohl, ausgeführt hat, den politischen Katholizismus überwinden. Dazu sei nur ein rein religiöser, romfreier Katholizismus imstande. Es müsse die rechtliche Unterordnung unter eine außerordentliche Macht, nämlich den Papst, gebrochen werden. Die Verselbstständigung der deutschen katholischen Kirche als Nationalkirche könnte nicht durch Staat und Partei geschehen. Sie müsse vom katholischen Volk selbst in Angriß genommen werden. „Wir wollen, so erklärt Pfarrer Hütwohl,

eine Kirche, deren Primas deutsch ist. Sie soll neben die evangelische Reichskirche treten. Der Glaubensunterschied soll als gottgewollt, nicht als Fluch genommen werden. Dadurch allein kann der konfessionelle Friede herbeigeführt werden. Wir stehen auf dem Boden der Gewissensfreiheit". So weit man sich auf vorliegende Berichte verlassen kann, ist das Echo der Bewegung in den wenigen Wochen ihres Bestehens schon überaus stark. Eine andere Frage ist aber, wird diese Bewegung wirklich ihr Ziel erreichen oder wird sie nur vorübergehende Erscheinung bleiben wie so viele gut gemeinte, ähnliche Versuche innerhalb der katholischen Kirche? Es genügt sicherlich nicht, mit politischen Kampfparolen gegen Rom zu arbeiten. Damit gräbt man nicht tief genug. Rom kann nur religiös überwunden werden — so wie Luther es tat. Ist die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung dazu fähig? Birgt sie so starke religiöse Kräfte in sich? Vielleicht mag es ihr gelingen, mehr oder weniger zahlreiche Anhänger aus der Masse innerlich entfremdeter Katholiken zu sammeln. Ob aber diese einen lebendigen kirchlichen Organismus bilden können, ist eine andere Frage. Es fehlt der Bewegung das Entscheidende: die fortreißende religiöse Verkündigung, die durch die Wucht ihrer Gedanken den frommen Katholiken innerlich erschüttert. So kann sie im besten Falle nur Vorläufer und Wegbereiter sein.

Aus aller Welt.

Brasilien. Die deutsche Gesandtschaft in Rio ist ebenso wie die Gesandtschaft in Buenos Ayres und Valparaíso zu einer Botschaft erhoben worden. Das deutsche Reich trägt damit den engen Beziehungen, die sich mit Südamerika angesponnen haben, Rechnung.

Eine kommunistische Revolution, die besonders in Rio Grande do Norte und in Recife ihre Kreise zog, aber auch nach Rio übergriff, ist schnell zu Boden geschlagen. Den Revolutionären war es gelungen, in größerem Umfange auf Heer und Polizei Einfluss zu gewinnen. So wurden die regierungstreuen Teile beider Organisationen sofort der Lage Herr.

In Rio feierte der Kaufmann G. Hermann Stolz, der Begründer einer der bedeutendsten Firmen des Staates, seinen 90. Geburtstag.

Deutschland. Winterhilfe. Zu einer gewaltigen Kampfbewegung gegen Hunger und Kälte wächst sich in diesem Jahre das Winterhilfswerk aus. Die aufgebrachten Mittel scheinen die des eigenen Jahres noch zu übersteigen. Die verschiedensten Organisationen haben an bestimmten Sonntagen ihre Sammeltätigkeit erfolgreich ausgeübt. Auch für Brasilien rufen die Ortsgruppen der NSDAP zu einem Opfer auf. Sie kommen als Mahner an eine Pflicht, die die Volksgenossen im Auslande den bedrängten Volksgenossen in Deutschland gegenüber zu tun haben.

Italien — Abessinien. Die Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatze ist gering, abgesehen von mehreren Luftbombardements. — Mit größter Energie ist Italien in den Kampf gegen die Sanktionen eingetreten, die die Mehrzahl der im Völkerbunde vereinten Mächte beschlossen hat. Es wird dem an Rohstoffen armen Lande, nicht leicht werden, das wirtschaftliche Leben in Gang zu erhalten.

Aus unseren Gemeinden.

Gustav Adolf-Verein. An die Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinden in Santa Catharina und Paraná.

Liebe Freunde!

Der Geschäftsführer des „Evangelischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung für Santa Catharina und Paraná“ möchte mit Gegenwärtigem einige Zeilen zum Ausdruck bringen:

1. Es ist für Sie nun keine fremde Sache mehr, daß wir für oben genannte Staaten ein Werk harrmherziger Liebe an den Waisen und Alten eingeleitet haben.

2. Weil es uns ein herzensanliegen ist, daß dieses Werk der Nächstenliebe einen gesegneten Anfang und Fortgang nehmen soll, darum bitten wir die evangelischen Pfarrämter, sowie alle unsere evangelischen Glaubensgenossen freundlichst, uns die Lasten tragen zu helfen, wie wir die Lasten anderer tragen,

damit auf solche Weise das Geheiß Christi erfüllt wird. „Einheit macht stark“!

3. Hegen Sie bitte keinen Zweifel an dem Werke, sondern bringen Sie uns volles Vertrauen entgegen. Wir werden Ihr Vertrauen zu schätzen wissen und die Geldspenden vor Gott gewissenhaft verwenden, so daß sich jedermann davon überzeugen kann.

4. Um zu unserem gesteckten Ziele zu gelangen, gedenken wir an jedes Mitglied der evangelischen Kirche hierzulande heranzutreten, um von demselben für den Anfang des Glaubens- und Liebeswerkes eine erstmalige Gabe zu erbitten und zwar auf folgende Weise:

a. Die begüterten Glaubensgenossen dürfen sich selbst einschätzen und zwar so, wie jeder sich in seinem Herzen vornimmt.
b. Die weniger Begüterten sollen pro Mitglied nicht weniger als einen Milreis geben.

c. Die wirklich Armen, welche nichts zu geben vermögen, sollen nicht verpflichtet werden, sollten sie aber dennoch etwas zu geben willig sein, so wird auch eine kleine Gabe mit Dank entgegengenommen.

5. Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß wir nicht vergeblich an Ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit zu appellieren brauchen, sondern volles Verständnis bei Ihnen finden.

6. Jungfrauen, Jünglinge, Frauen und Männer stellt euch bitte in Reih und Glied und seid zum Dienst bereit bei der Sammlung innerhalb der einzelnen Kirchengemeinden und Gott, der jede Tat der Liebe, die an einem der Geringsten getan wird in Seinem Namen gesegnet, wird auch eure Liebe reichlich belohnen.

7. Wer sich für unser „Gustav Adolf-Heim“ in Nova-Breslau interessiert, möge sich persönlich davon überzeugen, wie weit dasselbe schon vorangeschritten ist. Jeder Besuch ist uns herzlich willkommen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit Euch!

Evangelischer Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung.

Der Geschäftsführer: G. Beuttler.

Aus der Arbeit des Gustav Adolf-Vereins. Vom 3.—8. November besuchte Herr Volksmissionar Beuttler, der Geschäftsführer unseres Gustav Adolf-Vereins die Gemeinde Badenfurt. Am 5. November sprach Herr Missionar Beuttler in den Gottesdiensten in Badenfurt und Itoupavazinha. Gut besucht waren auch die Bibelstunden in Testo-Central, Testo-Salto und Selketal. Herr Missionar Beuttler verstand es, vom Evangelium her die Herzen für unser Liebeswerk zu gewinnen, und manche schöne Gabe wurde gegeben. Auch wurde von verschiedenen Seiten der Bitte Ausdruck gegeben: Kommen Sie recht bald wieder! So bitte ich, werdet nicht müde, wenn wir nochmal mit einer Sammlung für das Alten- und Waisenheim zu Euch kommen, an welcher sich besonders die jungen Männer und jungen Mädchen beteiligen wollen, die schon verdienen, und so manchen Milreis für unnütze Dinge ausgeben. Hier Selbstverleugnung und ein Opfer gebracht, und das auf diese Weise Ersparte für ein Werk der Liebe gegeben. So bitte ich auch den Verkauf von Losen zugunsten unseres Werkes tatkräftig unterstützen zu wollen.

Der Ausbau unseres Werkes braucht auch Deine Hilfe!

Der Vorsitzende: Werner Andresen, Pfarrer.

Badenfurt. Am 31. Oktober wurde das Reformationsfest in Badenfurt wieder mit einem Jugendgottesdienst begangen, zu dem die Schulen des Pfarrbezirks eingeladen worden waren. Im Rahmen des Gottesdienstes wurde auch ein Gustav Adolf-Festspiel aufgeführt. Das Festspiel wurde gezeigt von den Schulen Badenfurt, Testo-Salto, Testo-Central und Itoupavazinha. Nachdem die Schulen auf dem Kirchplatz sich versammelt hatten, erfolgte unter Glockengeläut der Einmarsch in die Kirche. Einen besonderen Anblick boten die Schulen Itoupavazinha und Tatutyba unter Herrn Lehrer Ineichen in ihrer einheitlichen Schultracht. Bald war die Kirche unten von Kindern bis auf den letzten Platz gefüllt, während die Erwachsenen auf den Emporen Platz nahmen. Gemeinsam wurde das Gustav Adolf-Festlied: „Wachet auf! Erhebt die Blicke“ gesungen. In der Liturgie wurden zwischen Pastor und Gemeinde von Vers zu Vers wechselnd der 46. und 23. Psalm gesprochen. Die Ansprache des Pastors zeigte



Der Bote

für die evangelische Frauenwelt
in Brasilien

2. Jahrgang

Januar 1936

Nummer 1

Wir leben im Zeitalter der gehorsamen Eltern. Licht und Leben, 1932, S. 648.
Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß.

Die Erziehung ist eine Kunst deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommen werden muß. — Erziehung ist das größte Problem, was dem Menschen kann aufgegeben werden.

Kant: Ueber Pädagogik VIII.

Was wir können und was wir nicht können.

Wir Erzieher sind unsren Kindern gegenüber in der Lage, in der die Jünger dem monstrositätsartigen Knaben (Markus 9) und seinem Vater gegenüber waren. Da bringen uns die Leute ihre Kinder in unsere Rettungsanstalten und sagen uns: „Da, mache was aus ihnen, heile sie von ihren Fehlern, wenn ihr etwas könnet“, und wir nehmen sie und arbeiten an ihnen. Und wenn wir dann mit unserer Arbeit fertig sind, und die Eltern sehen sich ihr Kind wieder an, so müssen sie sehr oft sagen: „Sie können es nicht.“

Ja, wir gestehen es ganz offen ein: wir können es nicht. Ich sage nicht: wir können nichts. Wir wollen nicht in falscher Demut uns noch tiefer heruntersetzen als nötig ist. Wir können etwas. Wir können in der Erziehung der Kinder dies und jenes zu stande bringen ohne Gottes besonderen Beistand. Wir können den Kindern eine gewisse Summe von Kenntnissen verschaffen, die sie fürs praktische Leben brauchen. Wir können unter Anwendung der gewöhnlichen Erziehungsmittel den Kindern ihre größten Fehler abgewöhnen, so daß sie nicht mehr lügen, nicht mehr stehlen, die unflätigen Reden unterlassen. Wir können dafür sorgen, daß die „Ausbrüche“ seltener werden, während sie vielleicht früher das Alltägliche waren. Wir können den Kindern ein anständiges und gesittetes Wesen beibringen, so daß die Leute, wenn sie die Kinder sehen, sagen: „Wie's lezhin geschah! Das sind jetzt nette Mädchen und liebe Buben“. Bei einem Spaziergang, den unsere Kinder vor Jahresfrist machten, wurden sie von einem freundlichen Herrn mit Limonade und Törtchen bewirtet. Zwei Herren sahen den vergnügt essenden Kindern zu, und seine in der Nähe stehende Person hörte, wie einer von ihnen zum anderen sagte: „Den Kindern sieht man's an, daß sie gut erzogen sind“. Sicht, liebe Freunde, was wir alles können: Wir können machen, daß unsere Kinder ganz vergnügt und zufrieden sind, wenn sie Törtchen und Limonade zum zweiten Frühstück haben.

Wir können noch mehr als das. Wir können es auch erreichen, daß die Kinder das Gute nicht nur tun, weil sie es müssen, sondern weil sie sich von ihm angezogen fühlen. Das Gute gefällt ihnen an anderen und dann werden sie selbst ver-

langend danach. Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß, Treue, Dienstfertigkeit, Männlichkeit, Herrschaft über sich selbst erscheinen ihnen als erstrebenswerte Tugenden, die sie selbst besitzen möchten. Sie fangen also an, sich in Sucht zu nehmen, ihren bösen Gelüsten „Nein“ zu sagen, einen Kampf zu führen gegen das Niedere, Gemeine, Tierische. Und das ist entschieden etwas, wenn der Mensch aufhört, sich einfach seinen natürlichen Trieben zu überlassen, sich nur auszuleben. Das ist etwas, wenn er anfängt, Idealen nachzustreben, und an seiner Selbstverbesserung zu arbeiten. Diese Gesinnung wecken, das können wir. zu überlassen, sich nur auszuleben. Das ist etwas, wenn er anfängt, Idealen nachzustreben, und an seiner Selbstverbesserung zu arbeiten. Diese Gesinnung wecken, das können wir.

Was können wir noch? Jetzt können wir nichts mehr, jetzt sind wir am Ende; das ist das Höchste, was wir erreichen: etwas „Kultur“ und Politur des äußerer Menschen; eine erwachende Sehnsucht des inneren Menschen nach Beherrschung des niederen Trieblebens, und im besten Falle einige gutgemeinte Versuche zur Selbstbefreiung und Selbsterlösung; aber mehr können wir nicht erreichen. Wir bringen es unter Anwendung der natürlichen Erziehungsmittel mit unseren Kindern ebensowei, wie die „Sivilisation“ in der Heidenwelt es bringt — ohne das Evangelium! Sie kann die Naturmenschen ein wenig hobeln und polieren, sie kann die Neger in europäische Kleider stecken und ihnen europäische Gesittung beibringen, sie kann das Bildungsbedürfnis in ihnen wecken, aber freie, sich selbst beherrschende, sich selbst besitzende, der Wahrheit und der Gerechtigkeit dienende Menschen kann sie ebenso wenig aus ihnen machen, als sie ihre schwarze Haut weißwaschen kann. Ich las einmal irgendwo, man habe den Leiter einer „Kultur“expedition in einem Menschenfresserlande gefragt, ob er und seine Leute die Wilden nun schon so weit gebracht hätten, daß sie von der Menschenfresserei lassen. Die Antwort habe gelautet: „Nein, das noch nicht, aber dahin haben wir's wenigstens gebracht, daß die Wilden, wenn sie einen Menschen aufgefressen haben, sich nachher die Zähne mit einer Zahnbürste reinigen“. — Das ist ja nun allerdings ein Stück europäischer Kultur, aber wie wir alle zugestehen werden, ein sehr bescheidenes Stück, das nicht viel mehr ist als nichts.

Unsere Erfolge in der Erziehung stehen ungefähr auf gleicher Höhe. Wir können dies und jenes erreichen. Wir können unsere Jöglinge ein wenig besser und anständiger machen, wir können — um im Rahmen unserer Geschichte zu bleiben — es erreichen, daß die Anfälle und Ausbrüche des bösen Geistes bei den Kindern etwas seltener werden, daß sie nicht mehr schäumen und mit den Zähnen knirschen und sich in sinnloser Wut bald ins Wasser, bald ins Feuer stürzen. Aber was die Hauptache ist, können wir nicht: wir können den bösen Geist nicht austreiben, der unter der äußerlichen Acht der Erziehung sich ins Innere des Menschen zurückzieht; wir können nicht den festen, durchgreifenden Willen zum Guten im Menschen schaffen, der wirklich kann, was er will, die Kraft hat, das Tier im Herzen zu bändigen und den Geist zur gesicherten Herrschaft über das Fleisch zu bringen. Das können wir nicht.

Aber eins können wir noch. Da steht einer, der ruft in die kranke Menschheit hinein: Bringet sie her zu Mir, die Leibeskranken und die Seelenkranken! Und wenn man sie Ihm bringt, dann doktert Er nicht nur ein wenig an ihnen herum, wie wir es auch können, sondern Er gebietet mit Macht den unsauberen Geistern, und sie fahren aus. Wir machen Heilversuche, Er heilt; wir dämmen den Strom des Bösen, der aus dem Innern herauskommt, ein wenig ein — Er verstopft die Quelle; wir bessern die Menschen ein wenig, Er erneuert sie. Wir behandeln die Krankheit unserer Kinder von außen und treiben sie in das Innere hinein, Er macht die Kranken gesund.

Eugen Zeller.
Beuggen.

Was heißt Erziehen.

Erziehen — das Wörtchen kommt von dem Zeitwort „ziehen“. Das heißt, einen Gegenstand, sagen wir ein Wägelchen, langsam, gleichmäßig, anhaltend, hinter sich her fortbewegen, nach einem bestimmten Ziele hin.

Ziehen ist nicht dasselbe wie „stoßen“. Manche Mütter stoßen ihre Kinder vor sich her; bald nach rechts, bald nach links; heute so, morgen anders, wie sie gerade gelautet sind, oder nervös, oder wie es ihnen sonst eben einfällt. Tagelang läßt man die Kinder ruhig gewähren, übersieht die Unarten; plötzlich ein Anlauf, mit zornigen Worten und Händen ein Puff und Stoß nach rechts, ein Ferren nach links, ohne bestimmtes Ziel. So kommt das Wägelchen nimmer ins rechte Geleise.

Ziehen bedeutet etwas ganz anderes. Da geht man voran und läßt den Gegenstand nachfolgen. Geh deinem Kinde voran, liebe Mutter, in Wort und Beispiel, mit deiner ganzen Persönlichkeit, so daß es in deine Fußstapfen treten kann. Geh ihm voran auf dem guten Wege, so daß er ihm lieb und vertraut wird. Willst du deine Kinder erziehen zu Ordnung, Fleiß, Reinheit, Anstand, zur Dankbarkeit, Pflichttreue, Wahrheit — so muß dein Beispiel es ihnen zeigen, vorangehen.

Ziehen bedeutet also ein anhaltendes und gleichmäßiges Vorwärtsgehen, dem Ziel entgegen. Die Erziehungsarbeit ist eine langsame, ermündende, täglich sich erneuernde Arbeit, jahrelang, ja Jahrzehntelang. Verliere den Mut nicht, liebe Mutter! Verliere ihn niemals, ebensowenig als die Geduld!

Vernünftigerweise schleppt niemand ein Wägelchen hinter sich kreuz und quer und planlos in der Welt herum. Sondern man strebt einem bestimmten Ziele zu, ob dasselbe auch stundenweit entfernt wäre. Welches Ziel haben wir vor Augen in der Erziehung unserer Kinder? Was wollen wir aus ihnen machen?

Viele, recht viele Eltern denken überhaupt nie darüber nach. Die Kinder, eins ums andere, werden mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit versorgt. Sie bekommen Nahrung und Kleidung, Obdach und Lager; sie bekommen gelegentlich Schelte oder Püffe für Ungehörigkeiten und eine Schleckerei oder des etwas in guten Augenblicken. Sie werden wohl auch zur Arbeit angehalten, und bei der Konfirmation oder beim Schulaustritt sagen die Eltern mit einem befreienden Seufzer: „Gottlob, nun haben wir's erzogen“! und meinen damit ihrer Pflicht vollständig genügt zu haben. Aber, verzeiht mir, tut man nicht dasselbe mit jedem Tierlein? So etwas nennt man „Versorgen“, aber nicht „Erziehen“. Was hastest du dabei für ein Ziel vor Augen? Doch nur, daß es möglichst bald dir „aus den Händen wachse“, deiner Mühe und Fürsorge entrate, auf eigenen Füßen stehe oder schnellstens mitverdiensten helse.

Für das äußere Fortkommen unserer Kinder besorgt sein, ist auch Elternpflicht. Aber soll dieses Ziel unser höchstes sein?

Reichtum, Ehre, Wohlleben usw., man könnte es kurz zusammenfassen in dem einen Wort: Weltglück. Das ist ein Ziel, das auch jede heidnische Mutter haben kann. Und es ist so veränderlich, so verfänglich und so vergänglich!

Gottes Ziel und Plan mit uns steht geschrieben im Römerbrief 8,29: „Die Er von Ewigkeit ersehen hat, die hat Er auch bestimmt, daß sie dem Bilde seines Sohnes ähnlich sein sollen; damit Er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei“. Also Jesuähnlichkeit, Gotteskindschaft, Gottes Ehre und Dienst, das ist das wunderbare, erhabene Ziel, das unser göttlicher Erzieher mit uns, seinen großen Kindern, hat, worauf seine ganze, väterliche, von uns so oft mißverstandene Führung und Erziehung hinzielt. Soll es nicht auch unser Hauptziel für die Kinder sein?

Erziehen heißt: Ewigkeitsarbeit tun — im Guten wie im Bösen.

Frau Dr. Gerber, „Den Müttern“.

Das Wirken der Frau im Lichte des Evangeliums.

(Schluß.)

Es ist einfach unmöglich, eindringlich genug von diesem Wirken der christlichen Frau zu sprechen. Wir brauchen auch solche Frauen. Es gibt ihrer niemals genug. Gewiß, diese Berufe sind schwer zu erfüllen, sie sind so entsagungsvoll, so entbehrungsreich, so „sich selbst vergessen“, aber gerade darum auch die gesegnetsten. Wir haben diesen Frauen insonderheit dankbar zu sein und ihnen in jeder Weise die Erfüllung ihrer schweren Aufgaben zu erleichtern.

Jede Frau erhält ihren Auftrag von Gott. Dieser Auftrag muß ausgeführt werden. Viele erkennen ihn nicht, wenige erfüllen ihn. Aber der Auftrag bleibt. Gott spricht einstmals sein Urteil über Erfüllung und Nichterfüllung.

Liebe Mütter und Frauen! Sie sind durch die Eigenart der Aussonderung von Gott dazu ausersehen, Brücken zu sein zur Ewigkeit. Über diese Brücken schreitet die Menschheit. Seien Sie stark, schwanken Sie nicht. Sie sind verantwortlich für das neue Leben, das Ihnen anvertraut ist. Seien Sie sich dieser Verantwortung stets bewußt, dann erstrahlt Ihr Wirken im ewigen Lichte göttlicher Gnade!

Bon der Reinlichkeit zur Reinheit.

Frau Dr. Gerber gibt in ihrem empfehlenswerten Heft den Müttern den Rat: „Sei in allem einfach, in Kleidung, Nahrung, Lebensweise; nur in der Reinlichkeit darfst du Luxus üben. Laß es dich nicht verdriezen, wenn du auch keinen großen Wäschevorrat hast und alle Tage selber waschen mußt, dein Kleines rein zu halten, es an Sauberkeit zu gewöhnen, so daß es an seinem kleinen Leibe nichts Schmutziges, Unsauberes dulden mag.“

Und dann lehre dein Kleines: Sieh, Kind dein Röckchen und Schürzchen, ob auch verwaschen und zehnmal geflickt sind schön und recht, wenn sie sauber und ganz sind. Rein und ganz gibt jedem Kleide Glanz. „Lehre es früh den Unterschied erkennen zwischen sauber und unsauber, rein und unrein, es lohnt sich Mutter.“

Und dann kannst du überleiten von der Reinlichkeit zur Reinheit, von der Sauberkeit des Kleides und des Leibes zu der des Herzens. Wenn du z. B. am Samstag abend das Sonntagsgewändlein rüstest, deinem Mägdelein ein sauberes Hemdchen hinlegst, ihm das alte schmutzige ausziehest, so laß sie mit einander vergleichen und frage: „Welches gefällt dir besser. Das reine weiße, das die Mutter so schön gewaschen hat oder jenes schmutzige?“ Und dann: „Gerade so ist es mit deinem Herzen; das will der liebe Heiland auch rein und weiß haben; das darf nicht beschmutzt sein durch Zorn und Ungehorsam und Streit usw. sonst mag er nicht drin wohnen.“

Oder dein Büblein bringt ein wüstes Wort, einen Fluch nach Hause. Was willst du tun? Er weiß noch nicht, was das bedeutet; er hat's von den Großen gehört, vielleicht sogar vom Vater. Du kannst ihn nicht bloß ansfahren und ihm dies verbieten; du mußt ihm die Sache erklären. Nimm ihn auf den Schoß und frag ihn: „Mein Junge, was sagst du da? wo hast du das gehört? Sieh, das ist ein ganz abscheuliches, dreckiges Wort, das darfst du nie, nie mehr sagen, sonst muß ich dich strafen. Was würdest du sagen, wenn dir ein Bube eine Hand voll Kot an dein Sonntagskleid oder ins Gesicht schmeißen würde? Nicht wahr, das wäre ein böser Bube“? (Schluß folgt.)

im ersten Teil den Kampf: „Um Deutschlands Glauben“, im zweiten Teil: „Gustav Adolf, Retter in Not“, im dritten Teil: „Gustav Adolf lebt“. hier im dritten Teil ging es besonders um die Aufgaben des Gustav Adolf-Vereins in Santa Catharina, fordert doch unser Gustav Adolf-Heim für Alte und Waisen in Neu-Breslau unser aller Hilfe. „Keiner zu klein, Helfer zu sein“.

Dann folgte das Gustav Adolf-Festspiel, dargeboten durch die oben genannten Schulen. Das Rahmenpiel wurde durch die Badenfurter Schule unter Herrn Lehrer Wernert sehr gut zur Darstellung gebracht. Das erste Bild zeigte Luthers Stube im Jahre 1532. Als Einleitung sagte Erna Volkmann von der Schule Testo-Central ein Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer. Das Bild selbst gab uns einen Einblick in die damalige Zeit durch ein Zwiegespräch zwischen Katharina Luther und ihrem Sohn Hans. Frau Lehrer Wernert und dem Schüler Wiegand Wagner aus Badenfurt gebührt für die Darstellung besonderer Dank.

Zum zweiten Bild, welches uns das Eingreifen des Schwedenkönigs Gustav Adolf vor Augen stellte, leitete über den Vortrag des Gedichtes: Schwedische Heide, Novembertag.. von Sonntane durch Elli Klemann aus Testo-Central. Die Schule Testo-Central sang dann das Lied auf Gustav Adolf nach der Melodie: „Wohlauf, Kameraden“. Dieses Bild war eingeübt von Herrn Lehrer Schützler, Testo-Central, dem unser Dank gebührt, wie auch den Geschwistern Ruz für die Übernahme der Rollen eines schwedischen Offiziers und der Mutter. Das 3. Bild, dargestellt durch die Schule in Itoupavazinha unter Leitung von Herrn Lehrer Ineichen, zeigte uns einen Ausschnitt aus der Vertreibung der Salzburger im Jahre 1732, die um ihres evangelischen Glaubens willen Haus und Hof verlassen mussten. Herrn Lehrer Ineichen und seiner Frau haben für die Entwicklung der Lieder und Rollen, die Kinder für die Darstellung unsern Dank verdient.

Im 4. Bild „1852 Gründung des Gustav Adolf-Vereins“ wirkten Herr Lehrer Norwig und Kinder seiner Schule in Testo-Salto mit. Wir nehmen aus diesem Bild die Mahnung mit: „Ein lebendiges Denkmal ist besser als ein Denkmal aus Stein und Erz“. Auch diesen Spielern unsern Dank.

Das Spiel klang aus mit den Worten:

Lebendig ist noch heut sein Werk
sein Retterwille, seine Stärk.
Sind Glaubensbrüder in Not allein,
so hilft der Gustav Adolf-Verein.
Schon hundert Jahre steht sein Werk.
Es reicht weit über Tal und Berg,
übers große Meer, in die ganze Welt.
Unendlich ist sein Arbeitsfeld.
Auch wir woll'n ihm unsere Liebe weih'n.
Auf, laßt uns alle Helfer sein!

Geiste. Das zeigten die Chöre, die Lieder, die Musikstücke, das zeigte vor allem der Vortrag des Ortspfarrers über das Thema: „Was verdanken wir unserer deutschen evangelischen Kirche?“ Der Jubelgemeinde wurden die mannigfachsten Grüße überbracht, Grüße des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina und Parana, der Pastoralkonferenz, des Gustav Adolf-Hauptvereins von Santa Catharina und der deutsch-katholischen Gemeinde von Curityba.

Am 10. November, am eigentlichen Festtage, war die festlich geschmückte Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Aufbau des Gottesdienstes geschah nach der „Deutschen Messordnung von Luther“, wobei der Kirchenchor vornehmlich mitwirkte. Die Festpredigt hielt P. Soboll, Hansa-Humboldt.

Am Nachmittage desselben Tages fand im großen Saale des „Handwerker“ ein Volksfest statt, wie es Curityba wohl kaum jemals gefeiert haben dürfte. Es stand unter dem Motto: Kirchweihfest auf dem Marktplatz einer deutschen Stadt. Und wirklich sah der große Saal aus wie ein altertümlicher Marktplatz, auf dem die winkligen Giebel und Dächer der altertümlichen Häuser verschlafen herabschauten. Um den Brunnen unterm Lindenbaum wurden alte Volksreigen gezeigt. Der Nachtwächter sang die Stunden. Burschen und Mädel sangen zur Laute unsere lieben alten Volksweise, und unter den Torbögen mit den bunten Ampeln standen die modernen Menschen und schauten auf das Treiben. Am liebsten hätten sie wohl mitgemacht.

Am Abend wurde noch das schöne Märchenpiel „Die Prinzessin von Marzipan“ gezeigt, das allseitig gefiel, daß es noch einmal wiederholt werden soll. Erfreulich war die große Beteiligung aller Kreise Curitybas. Aufrichtig wurde den Pfarrleuten von allen Besuchern herzlich gedankt.

Es ist unser Wunsch, daß das so schöne Jubiläumsfest für die Gemeinde Curityba ein neuer Anfang werde zu neuem Wachstum nach innen und außen. Gottes Segen für die Zukunft der Gemeinde!

H. Soboll.

Florianopolis. Im Rahmen der Veranstaltungen zum Besten der Winterhilfe fand am 14. November ein Kirchenkonzert statt. Eine gefüllte Kirche lauschte mit Interesse den musikalischen Darbietungen. 4 Geigen, unser Harmonium und unsere bewährten Sänger und Sängerinnen bestritten den Abend. Besonders dankbar wird man gewesen sein, daß der Abend mit Bach eröffnet wurde: Präludium und Fuge in G-moll (Harmonium). Wir nennen aus dem übrigen Inhalt mit besonderer Dankbarkeit das Abendlied von Silcher Gesangsquartett, Herr deine Güte reicht so weit, Gesangsdoppel und den „Reigen seliger Geister“ von Glück für 4 Geigen und Harmonium.

Am 15. Dezember führte der Kindergottesdienst, wie auch im Vorjahr ein Weihnachtsspiel auf. Die überfüllte Kirche war ein Beweis, welcher Beliebtheit sich diese Darbietungen erfreuen. Es handelt sich dabei nicht um ein kunstgerechtes Spiel, sondern es geht darum, in den alten Worten der Bibel und den schönen Weihnachtsliedern die heilige Geschichte vor den Zuschauern erstehen zu lassen. Die Kinder taten ihr Bestes. So war die folgende Bescheerung eine verdiente Belohnung für sie. Den Spendern für die Bescherung sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Timbó, Lehrerpräparante. Die Präparante entließ am 2. Dezember den dritten Jahrgang ausgebildeter Kolonielehrer. 1931 verließen 4 Lehrer die Anstalt, 1933 8 Lehrer, 1935 wieder 8 Lehrer. Insgeamt stehen heute 20 in der Präparante ausgebildete Lehrer im Schuldienste in Santa Catharina. (Siehe auch die Anzeige.)

Südarm. „Der Wunsch, den lange wir gehabt, ist in Erfüllung gegangen“. So konnten auch wir von unserem Frauenverein Südarm sagen, als wir am 30. 11. unser Wochnerinnenheim einweihten. Unter zahlreicher Beteiligung, die noch besser gewesen wäre, wenn nicht ein Gewitter sein Heranziehen verkündet hätte, versammelten wir uns in unserem alten Kirchlein. Unser Herr Pfarrer Grau wies in schlichten, zu Herzen gehenden Worten besonders darauf hin, daß doch Kinder so recht ein Geschenk Gottes seien. Dann gingen wir Alle zur Besichtigung des Wochnerinnenheimes. Das Heim liegt friedlich, fernab vom Getriebe des Alltags in einem hübschen Härtchen. Es macht schon von außen einen freundlichen, einladenden Eindruck. Dieser wird noch erhöht wenn man ins Haus hineinkommt. Als man die Türen öffnete, kannte die Begeisterung von uns Frauen bald keine

75-jähriges Jubiläum der Gemeinde Curityba. Am 8. und 10. November 1935 feierte die Gemeinde Curityba ein Jubiläum. Vor 75 Jahren, also im Jahre 1860, fand der erste deutsch-evangelische Gottesdienst in Curityba statt. Den ersten deutschen Siedlern dieser Stadt die wahrscheinlich zum größten Teil aus Joinville kamen, reiste der damalige Hilfsprediger und spätere Pfarrer Gärtnert nach, um sie als Pastor zu betreuen. Wie oft mag er den weiten Ritt von Joinville bis Curityba zurückgelegt haben. Im Jahre 1862 erfolgte die Aufführung einer ersten Gemeindeliste, und Curityba wurde feste Sprengelgemeinde von Joinville, die sich aber bald selbstständig machte. In den ersten Entwicklungsjahrzehnten gab es mancherlei Hin und Her. Als im Jahre 1900 große innere Gegensätze zur Sprache kamen und zur Gemeindespaltung führten, sandte der Evangelische Oberkirchenrat den Pfarrer Gustav Berchner hierher, der 32 Jahre lang in Segen wirkte und die Gemeinde tatkräftig und umsichtig ausbaute. Wenn die Gemeinde in Dankbarkeit auf seinen Grabstein schrieb: „Er hat uns den Frieden gebracht!“ so ist damit wohl in kürzester Form das gesagt, was er geleistet hat. Sein Amtsnachfolger wurde Pastor Wilsms, der noch heute hier tätig ist. 75 Jahre Gottes Wort in der Gemeinde, das gibt wahrsich Anlaß genug zu festlicher Freude. So hat es sich die Gemeinde Curityba nicht nehmen lassen, mit freudigem und dankbaren Herzen zu feiern. Das Fest begann mit einem Gemeindeabend am 8. November im Saale des „Verein Deutscher Sängerbund“. Wirklich schön und erhabend war dieser Abend, in jeder Weise getragen von diesem, echt evangelischem

Grenzen; denn was wir hier zu sehen bekommen, ging über alles Erwarten. Wohl wußten wir, daß schon lange mit Fleiß und Mühe, besonders unter finanziellen Schwierigkeiten, im Pfarrhaus geschafft wurde. Daz aber etwas derartig Schönes zu stande käme, hätten wir nicht gedacht. Das Empfangszimmer lädt direkt zum Bleiben ein. Und nun erst gar die Zimmer für die Wöchnerinnen: „Jedes einzelne nett und bequem und vor allen Dingen hygienisch. An allem selbst an der Einrichtung konnte man erkennen, daß hier von Menschen geschafft worden ist, die das Herz bestimmt auf dem rechten Fleck haben. Wie wohltuend empfindet man es, wenn man seiner schwersten Stunde entgegen sieht und man sagen kann, ich brauche mir keine Sorgen zu machen, ich gehe ins Wöchnerinnenheim. Hier finde ich sachgemäße Behandlung, Herzlichkeit und Wärme, hier bin ich und mein Kind geborgen. Auch selbst unseren Männern ist mit dem Heim ein Stein vom Herzen genommen. Denn ihnen, die im Kampf des Lebens stehen und sich oft wenig um ihre Frauen kümmern können, ist es sicher eine Erleichterung, wenn Sie dieselben ins Heim bringen können, zumal ja die Leitung des Heimes in den bewährten Händen unserer Gemeindeschwestern liegt. Es ist wirklich ein Glück für unseren Ort, daß etwas Derartiges geschaffen wurde und daß in unserem Heim nicht nur Mitglieder, sondern alle Frauen ohne Unterschied der Konfession Aufnahme finden. Voll befriedigt über all das Geschehene verließen wir das Heim und ich bin überzeugt, daß sich manche ältere Frau unter uns in Gedanken sagte: Schade, daß ich aus den Jahren heraus bin, hier hätte ich auch noch einmal ein Kind haben mögen. Nun was nicht ist, kann vielleicht noch werden.“

Hildegard Mönnighoff.

Hansa-Humboldt.

Am 15. Dezember fand in unserer Kirche ein Instrumental- und Vokal-Konzert statt. Kirchen-, Frauen- und Kinderchor gaben ihr Bestes und führten uns hinein in die schöne Advents- und Weihnachtszeit. Dazu spielte das Streichorchester mit Harmoniumbegleitung. Alle Vorträge wurden klar und schön zu Gehör gebracht, sodß jeder Besucher mit tiefem Eindruck hinging. Wir hoffen, im Laufe des neuen Jahres wieder eine ähnliche musikalische Feierstunde bieten zu können.

Ein Besuch im Fernsehhause des Reichspostzentralsamts in Charlottenburg.

Von Heinrich Miltner.

Man sieht dem Gebäude in der Rognitzstraße 8 in Charlottenburg kaum seine besondere Bedeutung an. Meistens sind die Fenster mit schwarzen Tüchern verhängt. Nur ein leises Surren der Maschinen dringt nach außen. Kein auffälliges Schild, kein besonderes Merkmal zeigt Außergewöhnliches an. Und dennoch: Dieses Haus ist gewissermaßen die Wiege des allgemeinen, des praktischen Fernsehens. Hinter den schwarzen Vorhängen vollziehen sich die Wunder dieser jüngsten technischen Errungenschaft. In zehn oder zwanzig Jahren — wer weiß! — werden diese Räume vielleicht schon Museumscharakter haben. Die Entwicklung der Technik schreitet schnell. Was gestern noch Utopie war, kann morgen schon eine Selbstverständlichkeit sein. Heute jedoch ist dieses Fernsehhause noch einzige auf der Welt.

Das Fernsehhause in der Rognitzstraße ist übrigens keine Überlegung von gestern oder heute. Mit weit vorausschauendem Blick hat es der Leiter der Fernsehabteilung des Reichspostzentralsamts, Oberpostrat Dr. ing. Banneitz, schon vor Jahr und Tag eingerichtet. Es sollte nicht lediglich dem damaligen Stand der Technik angepaßt sein, sondern dem Fernsehen der Zukunft dienen.

Kino auf der Fernsehscheibe.

Der erste Eindruck, wenn man unversehens in eine Fernseh-Sendung im Fernsehhause gerät, ist gespenstisch. Dunkelverhängt die Fenster, nur bunte Lämpchen glühen an Schalttafeln und Kontrollgeräten auf, grelles Licht bricht durch Spalten und Rissen der surrenden Apparate, wie Schatten huschen die Menschen im Raum umher, beobachten hier und kontrollieren dort, und an allen Ecken und Enden leuchten flimmernd die Fernsehscheiben an den Empfangsgeräten auf. Jakob Tiedtke macht sich gerade stark, zwölf Glas Bier „in einem Ruck“ hinter die Binde zu gießen, um eine Wette zu gewinnen, Ida Wüst funkelt ihm

dazwischen, eine krankgewordene Kuh tritt „schicksalhaft“ in Erscheinung, und an einem hartgesotteten Schwiegersohn in Zweierschell schließlich der polternde Säuferwillie des Lindenkrug-Gastwirts Jakob Tiedtke. Warum ich das ausführlich erzähle? Weil man den Vorgang auf der 18:22 Zentimeter großen Fernsehscheibe der Braunischen Röhre als Filmhandlung erlebt und innerlich verarbeitet, ohne dabei an die technischen Schwierigkeiten und Mängel des Fernsehens erinnert zu werden. Und in dieser ungestörten Hingebenheit an das ferngesehene Bild liegt unbewußt das beste Werturteil für die technische Güte des Fernsehens. Oberpostrat Dr. Banneitz und Ingenieur Stumpf führten mich durch die einzelnen Räume des Fernsehhauses, dessen Pforten für Außenstehende im allgemeinen streng geschlossen gehalten werden.

Im Senderraum und in der Abtastzelle.

Auch hier herrscht Dunkelheit. Schwarzverhängt die Fenster, tuchüberspannt die Decke. Ein Schallplattenschrank und eine Mikrophonanlage stehen da. Aber das technische Geheimnis in diesem Raum verbirgt sich in der Abtastzelle. Von außen eine Zelle wie jede andere auch, nur etwas größer. Und im Innern der Zelle fallen eigentlich nur das Mikrophon und — man kann es kaum anders nennen — ein kreisrundes, vielleicht kaffeetassengroßes Loch auf, durch das Lichtblitze zucken. Das wichtigste in dieser Zelle aber, das technische Auge, gewissermaßen die Augen, die den in der Zelle sitzenden Menschen nach dem photographischen Prinzip abtasten, bemerkte man kaum. Sie sind etwa oberhalb der Kopfhöhe in der Stirnwand der Zelle angebracht, unheilbar, wie nebensächlich. Aber hier beginnt der Weg des technischen Wunders. Ich setzte mich in die Zelle und beäugte andächtig die technischen Einzelheiten. Vielleicht habe ich dabei sogar — denn man beherrscht ja die technischen Einzelheiten nur unvollkommen — ein dummes, ungläubiges Gesicht gemacht... Aber das gerade ist es, was man in dieser wundersamen Zelle der Welt vermeiden müßte. Denn ich konnte in der gleichen Sekunde von Tausenden von Menschen irgendwo in Berlin in einem Umkreis von 50 Kilometern gesehen werden. Obendrein schnappte auch noch das Mikrophon meine Bemerkungen auf und strahlte sie in den Aether. Lauernd waren die zwei Photozellen über mir auf mich gerichtet. Dabei saß ich im Dunkeln! Nur vor mir, in eben jenem kreisrunden Loch, das durch die Wand zu dem Lichtabtaster im Nebenraum führte, blitzen Lichtpunkte auf. Sie zerhackten in Sekundenschnelle mein Gesicht, zerlegten es in 40 000 Bildpunkte. Was bisher Fleisch, Haut und Farbe an mir war, wurde von der Photozelle auf Grund des Lichtindrucks zunächst in elektrische Schwingungen verwandelt, dann verstärkt und schließlich vom Sender als Ultrakurzwelle ins Weltall gestrahlt. Es ist ein komisches Gefühl, wenn ich mir vorstelle, wie ich, in Millionen von Bildpunkten zerlegt, als elektrisches Phantom durch das Luftmeer taperte, um irgendwo in eine Antenne zu kriechen und dann, nachdem ich aus elektrischen Schwingungen wieder in Lichtschwankungen zurückverwandelt und optisch zusammengesetzt war, auf der kleinen Lichtbildscheibe des Fernsehempfängers zu erscheinen... Dabei ist dieses direkte Abtasten, das ist also das wirkliche Fernsehen, nur ein Anfang in der Entwicklung. Oberpostrat Dr. Banneitz, der Leiter der Fernsehabteilung des Reichspostzentralsamts, versicherte mir, daß in absehbarer Zeit weitere umfäßende Neuerungen zu erwarten seien, die eine erhebliche Verbesserung der Fernsehtechnik bedeuten.

Spiesszenen werden ferngesehen.

Zunächst ist daran gedacht, die Wände der Abtastzelle zu „sprengen“, das heißt das ferngesehene Blickfeld zu erweitern. Man wird dazu verschiebbare Kulissen verwenden, die an die Stelle der Zellenwände treten, und zwischen diesen Kulissen wird man kleine Spiesszenen aufführen oder beispielsweise ein Trio musizieren lassen. Schon jetzt studiert die von der Reichspost fest angestellte Fernsehansagerin Ursula Pakschke diese Spiesszenen ein. Ursula Pakschke ist übrigens eine junge Berliner Schauspielerin, die bisher in einigen kleineren Rollen auf Berliner Bühnen aufgetreten ist. 22 Jahre erst ist sie alt. Der erste glückhafte Sprung ins Rampenlicht war gelan. Aber wie so oft im Leben kommt es anders als man denkt. Aus dem Rampenlicht ist dieogenlampe hinter der Nipkowscheibe des Lichtstrahlentasters geworden. Aber sie ist zufrieden mit dem Tausch, denn sie kann als die erste Fernsagerin der Welt gelten.

Kontrollräume, Werkstätten, der Versstärkerraum, Laboratorien und der Maschinerraum vervollständigen die technische Einrichtung im Fernsehhaus. Im Maschinerraum wird jede Spannung durch Umformer selbst erzeugt. Aus 220 Volt werden 5000 Volt. In dem Laboratorium wird unermüdlich an der Vervollkommenung der Fernsehtechnik gearbeitet.

Bom Tisch der Schriftleitung.

Kalender für die deutschen evangelischen Gemeinden in Brasilien 1936 — 210 Seiten, Preis 2\$000, Schriftzentrale der riograndenser Synode São Leopoldo, Caixa postal 11.

Der Kalender trägt dem Umstände Rechnung, daß im Jahre 1936 das 50-jährige Jubiläum der Synode ist. Er spricht von den Begründern der Synode, von den Männern, die im opfermutigen Dienste die ersten Steine zu dem Bau herbeitrugen, der heute ins Land ragt. Es wird erzählt von den mannigfältigen Arbeitsgebieten der Synode, von der Altenfürsorge, von der Jugendarbeit, vom Gustav Adolf-Verein, von den großen synodalen Anstalten, dem evangelischen Proseminar und dem evangelischen Stifte. Wer sich den Blick öffnen lassen möchte für das Wirken einer deutschen evangelischen Kirche im Ausland, dem sei dieser Kalender wärmstens empfohlen. Er wird aus ihm lernen, wie Volkstum und evangelisches Christentum eine starke Bezugshypothese auf einander haben und wie sie eine glückliche Verbindung eingegangen sind in Rio Grande do Sul.

Evangelischer Abreißkalender für Südamerika. Preis 4\$800.
In vielen Häusern hat dieser Kalender Eingang gefunden. Manche nehmen regelmäßig jeden Tag das Blatt von der Wand und lesen Beratung und Geschichte, die der Kalender bietet. Wir müssen durchaus los davon, daß wir auf besondere religiöse Eindrücke warten. Nur die Treue, die tägliche, hat die Verheißung.

Verlag wie oben. (Siehe auch die Anzeige.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

- | | |
|----------------------------|----------------------------|
| 5. Januar: Florianopolis. | 26. Januar: Palhoça. |
| 12. Januar: Santo Amaro. | 2. Februar: Florianopolis. |
| 19. Januar: Florianopolis. | U. Schleemann, Pastor. |

Evangelische Gemeinde Blumenau.

- | | |
|--|--|
| 5. Januar, morg. Ultana; abends Blumenau. | Der Konfirmandenunterricht für Babu', Cananeia und Belchior beginnt am 16. Januar, morg. 8 Uhr in Belchior. — Die Bibelstunden fallen im Januar aus. — Die Gottesdienste beginnen morg. um 9 Uhr, abends um 8 Uhr. |
| 12. Januar, morg. Blumenau; nachm. 4 Uhr, Obere Belha. | Scheerer, Pfarrer. |
| 19. Januar, morg. Obere Garcia; abends Blumenau. | |
| 26. Januar, morg. Blumenau; abends Bordere Belha. | |

Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia - Neubremen.

- | | |
|--|--|
| 5. Januar: Neubremen, vorm.; Ober-Sellin, nachm. | 2. Februar: Hammonia, Generalversammlung. |
| 12. Januar: Neubremen, vorm.; Scharlach, nachm. | Die Gottesdienste finden statt: vorm., 9 Uhr; nachm. 3 Uhr; In Hammonia jeden Sonntag, 7.30 Uhr vorm. Kindergottesd., außerdem jede Woche am Freitag abend, 8 Uhr Bibelstunde. |
| 19. Januar: Ober-Raphael, vorm. Taguara, nachm. | G. Schutkus, Pfarrer. |
| 26. Januar: Hammonia, vorm.; Neustettin, nachm. | |

Evangelische Pfarrgemeinde Südarm.

- | | |
|--|---|
| 5. Januar: Cobras. | 23. Februar: Mosquito. |
| 12. Januar: Matador. | 1. März: Tavio. |
| 19. Januar: Tavio. | Gottesdienstbeginn 9 Uhr. |
| 26. Januar: Südarm. | In Südarm jeden Sonntag Kindergottesd., jeden Mittwoch Bibelstunde. |
| 2. Februar: Neubreslau. | |
| 9. Februar: Lontra. | Pfarrer Grau. |
| 16. Februar: Lauterbach; nachm. in Cobras. | |

Deutsch-evang. Pfarrgemeinde Trombudo-Central.

- | | |
|--|--|
| 5. Januar: Lages. | 9. Februar: Dona Luisa-Serrinha nachm. D. Luisa-S. João. |
| 12. Januar: Bombas; nachm. Aterrodo-Totio. | 16. Februar: Trombudo-Central. |
| 19. Januar: Km. 15. | 23. Februar: Bombas. |
| 26. Januar: Km. 10. | Gottesdienstbeginn: vorm. 9.30 Uhr; nachm. 3 Uhr. |
| 2. Februar: Km. 20. | Ricardo Laun, Pfarrer. |

Evangelische Pfarrgemeinde Benedicto-Timbo.

- | | |
|--------------------------------------|--|
| 5. Januar: Pommernstraße. | 9. Februar: Benedicto-Novo. |
| 16. Januar: Bibelstunde Timbo'. | 13. Februar: Bibelstunde Timbo'. |
| 19. Januar: Santa Maria und Timbo'. | 16. Februar: Pommernstraße. |
| 19. Januar: Pommernstraße. | 16. Februar: Freiheitsbach; 2 Uhr Benedicto-Novo-Alto. |
| 26. Januar: Obermulde. | Die Gottesdienste beginnen vorm. um 9 Uhr. |
| 2. Februar: Timbo' u. Pommernstraße. | Evang. Pfarramt. |

Evangelische Gemeinde Duero Duero.

- Sonntags, vorm. 9½ Uhr, Gottesdienst; nachm. 1 Uhr Kindergottesd. Kersten, Diakon.

Evangelische Pfarrgemeinde Itoupava.

- | | |
|---|--|
| 12. Januar, morgens Fidelis Gottesdienst mit Konfirmandenprüfung. | 26. Januar, morgens Tortaleza Konfirmation mit hl. Abendmahl. |
| 19. Januar, morgens Fidelis, Konfirmation mit heilig Abendmahl. | Die Gottesdienste beginnen morgens um 9 Uhr, nachmittags um 2.30 Uhr, abends um 8 Uhr. |

Evangelische Gemeinde S. Bento.

- | | |
|--|--------------------|
| 12. Januar: Campo Allegre; nachm. Serrastraße. | A. Prinz, Pfarrer. |
|--|--------------------|

Evangelische Pfarrgemeinde Hansa-Humboldt.

- | | |
|--|---|
| 5. Januar: Anno Bom, abends 8 Uhr, bei Bleich. | 2. Februar: Rio Novo, 9 Uhr. |
| 12. Januar: Stadtplatz 9 u. 10 Uhr. | 9. Februar: Stadtplatz 9 und 10 Uhr. |
| 19. Januar: Pedra d'Amolar, 9 Uhr. | 16. Februar: Paulista, 9 Uhr; Isabelastr. 8 Uhr abends, Km. 12. |
| 26. Januar: Stadtplatz 9 und 10 Uhr. | 23. Februar: 9 Uhr Jahresversammlung. |

H. Werner, Pfarrer.

Evangel. Schülerheim

Blumenau

Alameda Rio Branco (Kaiserstraße)

Das evangelische Schülerheim Blumenau nimmt diejenigen Schüler auf, die eine der Schulen Blumenaus besuchen wollen. Es ist dabei unwesentlich, ob es sich um den Besuch der Deutschen Schule, des Antonius-Gymnasiums oder anderer Anstalten handelt. Die Leitung der Anstalt, die von dem Kuratorium Herrn Diakon Bauer übertragen worden ist, trägt dafür Sorge, daß die Schüler bei mäßigen Säcken eine gute Verpflegung erhalten und daß die Beaufsichtigung innerhalb und außerhalb des Heims sichergestellt ist.

Die Beaufsichtigung der Schularbeiten erfolgt regelmäßig. Für die portugiesischen Arbeiten ist ein auf der Normalschule vorgebildeter Lehrer verpflichtet.

Auf körperliche Pflege und Erziehung wird sorgfältig geachtet. Die Anstalt legt Wert darauf den Schülern so weit als möglich das Elternhaus zu ersparen und die Verbindung mit den Eltern und Lehrern zu pflegen.

Anmeldungen für das Jahr 1936 werden von Herrn Diakon Bauer und dem Evangelischen Pfarramt, Herrn Pastor Scheerer, entgegengenommen. Hier wird auch jede gewünschte Auskunft erteilt.

Das Kuratorium des Evangel. Schülerheims Blumenau

Deutsch - Evangelisches Internat

Rio Claro (Staat São Paulo)

Aufnahme von Knaben und Mädchen. Acht Schuljahre. Besondere Kurse in Sprachen, Musik, Maschinenschreiben und Kurszschrift.

Dr. Paul Koelle — Caixa Postal, 65.

Evang. Frauenschule Blumenau — Santa Catharina

Kindergärtnerinnen-Seminar

Haushaltungsschule

Heim für Schulumädchen

Beginn des neuen Schuljahres für die Haushaltungsschule, 20. Februar 1936
für das Kindergärtnerinnen-Seminar am 1. März 1936.

Anmeldungen möglichst bald erbeten. — Nähere Auskunft und Prospekte durch Frau Elisabeth Koehler, Blumenau, Caixa 31.

Angenehmen Landaufenthalt

in gesund. Lage des Hochlands bieten bei bester Verpflegung

Geschwister Grotewall

Sta. Thereza-Barracão, Mun. Bom Retiro.

Tagespreis 6 Milreis, monatlich 150 Milreis.

Evangelische Lehrerpräparandie

Benedetto-Timbo.

Beginn des neuen Kurses am 17. Februar 1936. Der Vorkursus hat 6 Plätze, die Präparandenabteilung 12 Plätze. Einige Plätze sind bereits besetzt. Um baldige weitere Meldungen wird gebeten.

Pfr. Johannes Blümel, Leiter der Lehrerpräparandie.

In jedes evangelische Haus gehören:

der Buch-Kalender für die Deutschen Evang. Gemeinden in Brasilien 1936

Preis 2\$000 — und der

Evangelische Abreißkalender für Südamerika 1936

Preis 4\$800 — Beide Kalender sind durch die Buchhandlungen wie durch die Pfarrämter zu beziehen.

Schriftenzentrale der Riograndenser Synode

S. Leopoldo, Rio Grande do Sul, Caixa postal 11

Hamburg - Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Schnelldampferdienst zwischen Europa, Brasilien, Argentinien

Von Rio Francisco do Sul nach Hamburg:

m. S. "Monte Sarmiento"	am 7. Januar
m. S. "Monte Olivia"	am 25. Februar
m. S. "Monte Sarmiento"	am 24. März
"General San Martin"	am 21. April
m. S. "Monte Olivia"	am 12. Mai

Von Santos nach Hamburg:

"General Artigas"	am 14. Januar
m. S. "Monte Pascoal"	am 21. Januar
"Antonio Delfino"	am 28. Januar
"General San Martin"	am 4. Februar
"Vigo"	am 12. Februar
"Cap Arcona"	am 12. Februar
m. S. "General Osório"	am 18. Februar
"España"	am 4. März
"Madrid"	am 10. März
"Cap Norte"	am 17. März
m. S. "Monte Pascoal"	am 31. März
"General Artigas"	am 7. April
"Antonio Delfino"	am 15. April
"Vigo"	am 29. April
"Cap Arcona"	am 1. Mai
m. S. "General Osório"	am 4. Mai
"España"	am 20. Mai

Von Rio Francisco do Sul nach Buenos Aires:

"General San Martin"	am 19. Januar
m. S. "Monte Olivia"	am 7. Februar
m. S. "Monte Sarmiento"	am 6. März
"General San Martin"	am 4. April
m. S. "Monte Olivia"	am 24. April
m. S. "Monte Pascoal"	am 21. Mai

Die Monte-Schiffe sind neue Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und lustigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit stilehrendem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen entsprechenden Speisesälen, Gesellschaftssälen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons usw.

Fahrscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten:

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau.

Malburg & Cia., Itajaí.

Truppel & Cia., S. Francisco.

Carlos Hoepcke S. A., Florianopolis.

Carlos Hoepcke S. A., Joinville.

Eingänge für den Christenboten:

Irapava Kollekte 31\$900

São Bento: Bezugsgeld 1935 252\$000

Kollekte 42\$000

Mitteilungen der Schriftleitung.

Einsendungen werden in den ersten Tagen jeden Monats nach Florianopolis erbeten, da am 15. die Nummer des kommenden Monats abgeschlossen wird. Anzeigen und Kirchennachrichten können nach Blumenau an den Verlag bis zum 18. jeden Monats gesandt werden, wenn ihre Einsendung nach Florianopolis eine Verzögerung für die Aufnahme bedeuten würde. Einjeder von Kirchennachrichten bitte ich zu beachten, daß es sich empfiehlt, für jede Nummer den Gottesdienstplan für den Ausgabemonat und die Hälfte des folgenden Monats einzusenden. Gebeten wird, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und bei der Anschrift die Straße und Hausnummer mit anzugeben.

Florianopolis, Rua Nereu Ramos 21.

U. Schliemann, Pastor.

Berantwortl. Schriftleiter: P. Schliemann, Florianopolis, Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenanträge usw. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Caixa Agricola de Blumenau, S. A., auf Konto „Der Christenbote“.